

Eine Notlüge

JONA ROGALSKI



Freitod, sagte meine beste Freundin Ellie mir übers Telefon, sei ein schönes Wort. Es verbinde Angst und Hoffnung, Erlösung und Sterben.

Und dann fragte sie mich, ob es mir denn wichtig sei, wie sich andere fühlen. Es käme darauf an, meinte ich und sie wollte wissen worauf. Ich fand keine Antwort und dann erzählte sie von einem großen Dichter. Der hatte drei Kinder, die hatten zwei Mütter. Die Erste betrog er mit der Zweiten und sie legte den Kopf in den Backofen, ließ den Gashahn offen, schloss die Tür. Davor schrieb sie einen Brief. Darin stand:

Das ist das Ende meines Lebens. Der Rest ist posthum.

Sechs Jahre später tat die Zweite es ihr gleich, genau gleich, nur das sie noch eines der Kinder mitnahm. Da fragt man sich, wie er sich gefühlt hat, als eine kalte Stimme ihm vier Worte durchs Telefon zuflüsterte, so wie ich jetzt dir:

Deine Frau ist tot.

Und wie muss sich die Zweite gefühlt haben. So schrecklich verzweifelt, dass sie sogar ihr Kind mitnahm. Aber noch schlimmer, war es für die Erste. Denn nach dem Tod der Zweiten, schrieb der Dichter über die:

Sie war meine wahre Ehefrau und die beste Freundin, die ich je hatte.

Und Ellie fragte mich, wie sich die Erste gefühlt hätte nach diesen Worten. Nur ein paar Worte und dann ging so viel kaputt.

Sie erzählte mir von dem Luftgewehr, das sie soeben auf dem Dachboden ihres Onkels gefunden hatte und seinem Lauf zwischen ihren Zähnen und dem seltsamen Geschmack. Nach Schüssen und sie meinte:

Mein Finger liegt am Abzug und ich spüre den Druckpunkt mich erdrücken, denk drück doch ab, das ist der Schlusspunkt.

Das war das dritte Mal, dass Ellie sich töten wollte. Ich konnte sie nicht verstehen. Es war sehr windig an diesem Tag und ich ging verregnete Straßen entlang. An mir vorbei lief eine Gruppe Kinder im Gleichschritt. Sie hatten kleine Uniformen an und keines tanzte aus der Reihe. Es war ein Tag, an dem nicht gelacht wird.

An Laternenpfählen hingen Faschistenplakate und niemand riss sie ab. Ich stand an einer Ampel und die blieb rot. Die Autos sind alle nach rechts abgebogen. Es stank nach Abgasen. Wegen der Kälte stieg ich ihn die Bahn. Die Türen gingen zu, aber der Zug fuhr nicht los. Neben mir saß ein betrunkenen Mann, er schrie etwas davon, dass er aus seiner ausgeblichenen Haut ausbrechen wolle. In der Anzeige, wo normalerweise die nächste Station leuchtet, stand:



Und wenn es nicht reicht, was ist dann?

Wenn hier niemand bleibt, wer ist dran?

Dann ging alles unter. Still. Und am Telefon erzählte mir meine beste Freundin vom Freitod. Was sagt man dann? Es gibt Worte, die können die Welt retten, wenn man sie findet. Ich habe gefunden:

Ellie, ich hab dich lieb.

Wieder Stille. Ich wartete auf den Knall, aber dann, ganz klar und deutlich, antwortete sie:

Ich dich auch. Freitod ist ein blödes Wort.

Wir legten auf und ich rief den Krankenwagen zum Haus ihres Onkels. In den Akten steht, es war ein Fehlalarm.

Das zweite Mal, dass Ellie sich töten wollte, war an einem Montag. Da gab es eine Party bei Bekannten. Manchmal friert sie ein. Sie kommt an einen Ort mit Feuer in den Augen und man kann dabei zusehen, wie es verglüht. Als er ging, merkte ich, dass etwas nicht stimmte. Das war in der Umarmung zum Abschied, da hat sie versucht, mich festzuhalten und gleichzeitig loszulassen. Sie war gerade gegangen, da wurde mir bewusst, dass ich sie nie hätte gehen lassen dürfen. Ich rannte ihr hinterher. Ich sah sie auf der anderen Straßenseite einer Schnellstraße. Ihre Augen fanden mich zwischen den vorbeirasenden Autos und ihre Stimme zitterte, als sie schrie:

Der nächste Transporter, der vorbeikommt. Vor den springe ich. Der nimmt mich mit.

Und da waren viele Transporter. Einer nach dem anderen raste vorbei und immer wieder verlor ich sie aus den Augen, hatte Angst, dass sie dahinter nicht mehr auftauchen würde, aber für den Moment blieb sie stehen. Was sagt man da, um sie festzuhalten? Ich kann ja nicht einfach zu ihr hinüberrennen und sie umarmen. Jetzt sprechen, jetzt:

Ellie, wie soll sich denn der Mensch im Transporter fühlen, wenn du dich von ihm umbringen lässt? So ganz ohne fragen.

Sie verstand, setzte sich auf den Bordstein und weinte. Als kein Auto mehr kam, lief ich zu ihr und hielt sie fest.

Das erste Mal, dass Ellie sich töten wollte, war auf unserer Klassenfahrt an die Ostsee. Es war unsere Erste. Ich sah sie gleich am zweiten Tag vom Strand aus im Wasser treiben und rannte hin. Regungslos, obwohl sie schon damals eine sehr gute Schwimmerin war. Mit dem Kopf unter Wasser trieb sie da wie tot, bloß bei völligem Bewusstsein und sie erklärte mir:

Ich werde nicht mehr atmen, einfach hier unter Wasser treiben, bis ich auch nicht mehr atmen muss.



Ich versuchte, sie ans Ufer zu zerren, aber sie war schon immer stärker als ich. Da halfen nur Worte, die richtigen Worte und weil ich ein Kind war, sagte ich das Erste, was mir einfiel:

Am Strand gibt es Kekse.

Sie sah mich an mit ihren skeptischen Augen, aber die Neugier siegte. Zwei Minuten später saßen wir auf einem Handtuch im Sand und aßen Schokolade. Die Kekse waren eine Notlüge, aber das war jetzt auch nicht mehr wichtig.